Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 16 (1940)

Nachruf: Alexander Castell
Autor: Schwertenbach, Wolf

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alexander Castell

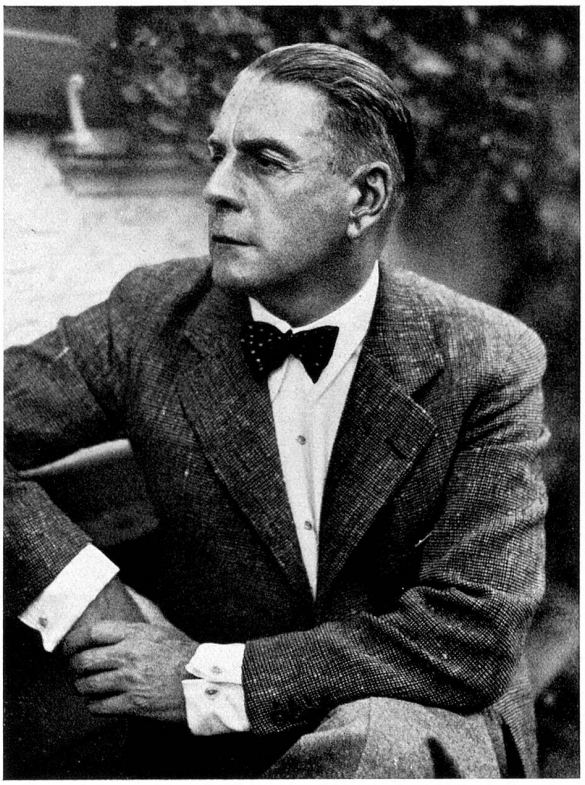
Von Wolf Schwertenbach

«Das Wetter ist trüb, und die Musik spielt nicht mehr im Garten, wohl weil der Sommer vorbei ist.» Diese Worte entnehme ich einem der letzten Briefe Alexander Castells. Es ist Herbst 1938, und die Ruhe des winterlichen Bodensees umgibt einen Menschen, dem das pulsierende Leben von Paris Lebenskraft und Arbeitsfreude bedeutete. In der ländlichen Abgeschiedenheit, in Kurzrickenbach im Thurgau, starb am Dienstag, den 21. Februar 1939 in der Stille seines väterlichen Heimwesens der Schriftsteller Alexander Castell. Mitten aus der Fülle reicher Arbeit, die ihm der Gleichtakt der Zeit in der bäuerlichen Stube verkürzte, verließ ein Dichter die Welt und das Leben, die er beide trotz aller Schwere der letzten Jahre so sehr liebte.

Alexander Castell hätte noch gerne gelebt. Ein Mensch wie er, der so lebensbejahend, trotz der Unbill der Zeit in die Zukunft blickt, ja selbst in den schwersten Lebensstürmen die Kälte und Bissigkeit des Windes dankbar und gütig erträgt, lebt gern.

«Die Musik spielt nicht mehr, wohl weil der Sommer vorbei ist.» In ihrer Einfachheit und Güte spiegeln die Worte das innere Wesen des Dichters wieder: Hoffnung und Resignation zu allem Geschehen. Diese stille Genügsamkeit, die ihn in den letzten Jahren erfüllte und uns in Gesprächen mit ihm entgegenstrahlte, gepaart mit einer starken Arbeitslust, gaben seinem einsamen Dasein Inhalt. Wie ein Weiser trug er das Zurückgekehrtsein aus der Großstadt und empfand darin eine fast wohltuende melancholische Glückseligkeit. Er, der weltmännisch geschulte und gefeierte Schriftsteller, dem Paris eine Zeitlang zur zweiten Heimat wurde, war in der ländlichen Umgebung des Bodensees in Lebensführung und Denkart ein Philosoph geworden. Vielen seiner Berufskollegen, die ihn aus seiner Glanzzeit im Ausland kannten, zwang der stille Einzelgänger Achtung und Bewunderung ab, wenn sie sahen, wie er hier unter Dorfbewohnern mit zufriedenem Lächeln sein Leben in die Bescheidenheit und Gegensätzlichkeit seiner früheren Umgebung zurückdrängte. Kaum werden es seine Leser verstehen, daß er des mondänen Lebens nicht mehr bedurfte, um seinen letzten Werken den bizarren Reiz der französischen Großstadt einzuflößen. Jetzt schöpfte er aus einem reich dosierten Füllhorn der Vergangenheit, und aus seinen Worten, denen die Kraft der Anschaulichkeit eigen war, klang die gütige, etwas melancholische Ausdrucksweise des Eremiten.

Ich könnte sein inneres Fühlen und Denken nicht besser wiedergeben, als wenn ich Ausschnitte aus einem Brief, den er aus der plötzlichen Abgeschiedenheit an eine Freundin richtete, wiedergebe. Sie war es, die ihm half, den Übergang auf die ungeebneten Wege seiner Heimat zu finden. So schrieb er ihr damals: «Ich war heute früh am See, aber ich habe so wenig Mut zum Leben, und ein alter Vers geht mir nicht aus dem Kopf:



So gib mir meine Ruh'
und leg mich ins Grab;
denn Ruh' kann ich Dir nicht geben,
weil ich selber keine hab.»

Dann aber fährt er fort: «Ich will jetzt doch einen Roman zu schreiben anfangen. Eine alte Geschichte, zu der ich erst jetzt die Form gefunden habe.» Selbst in den schwersten Augenblicken kommt bei ihm ein starker Lebenswille zum Durchbruch. Und später, da er den eingeschlagenen mühsamen Weg nicht leicht findet, schreibt er: «Hier schicke ich Dir das Gedicht von Walter von der Vogelweide, dem Minnesänger, der im Tirol gelebt und in Würzburg gestorben sein soll. Lies es laut. Ich suche mir jetzt oft so einfache Gedichte, die uns wohltun.»

Alexander Castell ist einer der wenigen schweizerischen Schriftsteller, welche die Technik des Schreibens mit Grazie wirklich beherrschten. Dafür machte die Materie, der Aufbau seiner Romane ihm Mühe und Arbeit. Er sagt darüber einmal «Ich stehe vor jedem neuen Buch wie ein Esel am Berg», und

lachte dabei selbstsicher. Es gibt meines Wissens keinen deutsch-schweizerischen Schriftsteller, der ihn an weltmännischer Eleganz und an charmanter Causerie übertreffen würde, die der Ausdruck seines einstigen kultivierten Lebensstils sind. Diese schriftstellerische Grazie und die leichtbeschwingte Art im Schreiben und Erzählen waren es denn auch, die selbst einen Spitteler und den Komponisten der «Bohème» zu seinen Bewunderern machte. So soll sich Puccini mit dem Gedanken getragen haben, die kleine Novelle «Marions Hochzeitstag» für die Oper zu verwerten.

Castell ist ein Kenner verborgenster menschlicher Gedanken und Leidenschaften, und alles kommt bei ihm aus der nie zu ergründenden Seele. Stendhals Art, Menschen und Vorgänge unhypokritisch und etwas melancholisch zu behandeln, hat ihn gefesselt. Mit dem Roman «Bernards Versuchung» machte er sich seinen Namen als Schriftsteller. Für die damalige Zeit ein ungemein kühnes literarisches Werk, trotzdem der Autor in «Bernard» sich selbst porträtierte. Am bekanntesten sind die Romane: «Büßer der Leidenschaft», «Spleen», «Unfug der Liebe», «Gefahr um Siebzehn». Die Werke «Marga Bever», «Begegnung mit einem bösen Tier» und «Drei Schwestern» sind in der Stille seines Heimatdorfes entstanden; doch nicht minder ist hier der Äther der Seinestadt zu spüren. Pläne zu einem neuen Roman beschäftigten ihn in den letzten Monaten. Nun aber liegt «Die Flüchtende» unfertig vor uns.

Alexander Castell war Schriftsteller und nur Schriftsteller. Von dieser Kunst war er ganz erfüllt. Auf ihn treffen die Worte zu: «Man dichtet nicht selber, es dichtet in uns, unerwartet ohne unser Dazutun. Es kommt wie ein Geschenk über Nacht; plötzlich ist es da und läßt uns nicht mehr los.» Und seine Worte: «Zum Glück und zur Liebe braucht man etwas Gnade von oben die uns hilft; ganz allein bringen wir es nicht zustande», gelten zweifellos auch für die schöpferische Arbeit des Schriftstellers.

Aus jenem Brief des in die Heimat Zurückgekehrten werden auch die, welche Alexander Castell persönlich nicht kannten, seine innere Größe fühlen. Auf ihn passen die Worte nicht: «Wo die Liebe kleinlicher Menschen endet, endet auch ihre Güte»; denn im Glauben, daß alles verloren ist, schreibt er: «Was alles andere anbetrifft, bin ich eben ein ‚Monstre', ungeduldig, heftig, schrecklich. Und das Unerhörte ist, daß ich vordem nie so war — für meine Bücher vielleicht, aber nicht zu Menschen — alle andern haben mich nicht so gekannt. Weißt Du, das war mir alles nicht so nah' gegangen. Wenn man nicht recht liebt, kann man heiter sein. — Aber wenn man richtig liebt, fängt die Traurigkeit an — und die Meinige ist noch viel größer als aller Menschen Traurigkeit. Je ne sais pas ce qui se passe en moi, je suis parfois triste à mourir. C'est une tristesse que je n'ai jamais connue, qui me fait peur et me rend si malheureux. Wenn ich zurückdenke, wie ich damals vor Deiner seltsamen Art Sorge hatte, und mich dagegen sträubte, daß Du mich immer mehr gefangen nahmst . . . und wie dann später auf einmal alles schön wurde und wie in einem wunderbaren Sturm zu glühen anfing . . . Und jetzt soll das, was so schön ist und so gerne leben möchte, sterben — es ist so trostlos traurig. Darüber muß ich, wenn ich allein bin, oft still weinen. Ich habe kein Glück. Vielleicht ist es eine Revanche des Schicksals, weil andere dasselbe von mir erwartet hatten und ich es ihnen nicht geben konnte. Denn das hat ja mit dem Willen nichts zu tun. Ich kann mich nicht erinnern, ein so trauriges Jahresende erlebt zu haben. Mais tout a un commencement. Das Schlimme ist, daß nichts im Leben in unserer Hand ist. — Für das Übrige müssen wir uns eben drein schicken, aber es ist so schmerzlich, denn jeder Tag, der vergeht, ist verloren — in die Ewigkeit.»

Das ist der Mensch und Schriftsteller Alexander Castell, wir haben nichts mehr beizufügen; denn könnten wir die Wesensart eines so sensiblen Schriftstellers treffender wiedergeben, als durch seine eigenen Worte und Gedanken?

* * *

Alexander Castell ist am 21. November 1883 in Kreuzlingen geboren worden. Er besuchte die Schulen und das Gymnasium der Kantonsschule in Frauenfeld; dann studierte er von 1904 bis 1909 Kunstgeschichte und Philosophie an den Universitäten Zürich, München, Paris und Berlin. Er lebte als freier Schriftsteller zuerst in Paris, dann während der Kriegszeit in Zürich und in Genf, und vom Jahre 1919 bis 1933 teils in Paris, teils auf Reisen. Im Jahre 1933 zog er nach Kurzrickenbach bei Kreuzlingen, wo er seine Jugend verlebt hatte. Am 21. Februar 1939 starb er unerwartet an einem Herzschlag. Alexander Castell hat folgende Werke hinterlassen: «Der seltsame Kampf», drei Novellen (1910); «Die mysteriöse Tänzerin», Novelletten (1911); «Bernards Versuchung», Roman (1911); «Capriccio», Novellen (1913); «Büßer der Leidenschaft», Roman (1913); «Das Fenster», Novelle (1914); «Fieber», drei Novellen (1916); «Französische Reisen», Impressionen (1918); «La Suisse et les Français», Essaysammlung mit Vorrede von Louis Barthou (1920); «Spleen», Roman (1926); «Unfug der Liebe», Roman (1927); «Zug der Sinne», Roman (1929); «Gefahr der Siebzehn», Roman (1931); «Marga Bever», Roman (1934); «Begegnung mit einem bösen Tier», Roman (1935); «Drei Schwestern», Roman (1937).